

In der **GEMEINDE**
können wir
LERNEN
von jedem,
der kommt.



KENNZEICHEN NACHFOLGE

Welche Reformation brauchen wir heute?

Vor 500 Jahren war eine grundlegende Reformation der bestehenden Kirche nötig, darüber sind sich die meisten Christen einig. Aber müssen auch wir als Freie evangelische Gemeinden uns heute hinterfragen? Antworten gibt der neue Bundessekretär für die Region Süd, Henrik Otto.



Bei all den rasanten und zum Teil beängstigenden Veränderungen in der Welt könnte man meinen, dass wir nicht auch noch eine Reformation der Gemeinde Jesu brauchen. Ich denke, wir brauchen sie gerade deshalb. Wer gestalten möchte, muss am Ball bleiben, muss verstehen und verstanden werden, muss immer wieder zum Wesentlichen zurückkehren und es dann auf neue, frische Weise kommunizieren.

Dabei hilft es nicht, immer gleich an die Ausmaße der Reformation Martin Luthers zu denken. Die Umgebungsfaktoren dieser epochalen Umstürze können wir nicht kopieren. Aber wir können gute Fragen stellen – und gute Antworten geben. Dabei werden wir wohl am ehesten das reformieren, was wir kennen und lieben – und woran wir leiden. Deshalb ergibt es Sinn für mich, über freikirchliches Leben in Deutschland nachzudenken.

BEGEGNUNGSRÄUME AM UFER DER SIEG

In den vergangenen drei Jahren habe ich in Siegen (Südwestfalen) gelebt. Die Stadt hat sich stark verändert, seit ich hier meine Kindheit und Jugend verbrachte. Damals gab es kaum einen Grund, in die Stadt zu fahren, wenn man nicht etwas Bestimmtes zu erledigen hatte. Die meisten Orte und Häuser waren rein funktional gestaltet. Zentrale Plätze waren der Busbahnhof und ein Parkplatz auf einer großen Betonplatte, die den Fluss versteckte. Im letzten Jahrzehnt hat sich viel getan, zum Beispiel: Der Fluss, die Sieg, wurde freigelegt und mit einer Uferpromenade versehen. Während ich dies schreibe, sitze ich etwa 150 Menschen gegenüber, die die Stufen am Ufer bevölkern. Ich sehe Einheimische, Familien mit Kindern, Migranten, Junge und Alte, Studierende und auch Menschen mit Einschränkungen, die dank

des barrierefreien Zugangs jeden Winkel erreichen. Ein schöner Anblick! Die Stadt hat Räume der Begegnung geschaffen, und niemand muss den Menschen erklären, wie man sie nutzt.

Unsere Mitmenschen kennen ihre Bedürfnisse, und sie finden Möglichkeiten, sie zu stillen. Ähnliches gilt für das religiöse Leben. Die fortschreitende Säkularisierung hat überraschenderweise keinen Rückgang des Glaubens bewirkt. Menschen glauben und suchen eine hilfreiche Spiritualität. Dabei schneiden die christlichen Institutionen allerdings schlecht ab. Und verlieren an Bedeutung. Mit einigen Erfordernissen sollten wir uns daher auseinandersetzen:

DIE FREMDE WELT DES GLAUBENS

Für viele Menschen in unserem Land sind die Inhalte der Bibel eine fremde Welt. Selbst in Milieus mit guter Bildung ist nicht unbedingt klar, welches die wesentlichen christlichen Glaubensinhalte sind. Dabei handelt es sich nicht nur um ein Nicht-Wissen, sondern um eine regelrechte Fremdheit gegenüber Aussagen wie „Gott wurde Mensch“ oder „Jesus starb für mich“. Der Inhalt des Apostolischen Glaubensbekenntnisses ist in den Augen eines Menschen ohne kirchliche Sozialisation schlicht kurios. Christen, die über viele Jahre „unter sich“ waren, brauchen deshalb ein neues Gespür dafür, dass ganz neue Pfade für das Evangelium gelegt werden müssen. Wie kann das gehen?

NEUGIER UND ECHTHEIT

Zunächst braucht es eine gesunde Portion Neugier für die unterschiedlichsten Lebensentwürfe unserer Zeitgenossen. Ich möchte anerkennen, dass jeder und jede mit

viel Mühe an seinem Lebenshaus baut – eine der großen Herausforderungen in einer multioptionalen Welt. Niemand möchte eine neue Überzeugung einfach vorge-setzt bekommen, sondern selbst entdecken, zusammen entwickeln, geben und nehmen. Das heißt: Es gibt immer Bereiche, in denen wir als Gemeinde lernen können – von jedem, der kommt. Das dürfen wir betonen. Wenn sich dann im gemeinsamen Leben die Christen als Menschenfreunde und Gotteskinder entpuppen, werden auch Inhalte interessant. Glaubenssätze, die zu Lebensgeschichten wurden, sind äußerst überzeugend. Dagegen werden Wahrheiten, die als Glaubenssystem daherkommen, zu bloßen Behauptungen degradiert. Die großen Entwürfe der Moderne (Kapitalismus, Kommunismus, Nationalismus, Glaubenssysteme) haben ihre Breitenwirkung verloren. Aber die kleinen Erzählungen des Lebens werden sehr aufmerksam gehört. Hier erwarten wir nach all den Enttäuschungen auf der großen Bühne Echtes und Wahres im Kleinen. Deshalb müssen unsere Gemeindehäuser Orte sein, in denen wir echtes Leben teilen. Sie sind wie das neue Sieg-Ufer: Räume der Begegnung in unmittelbarer Nähe zum lebenspendenden Wasser. Und niemand muss den Menschen erklären, wie man diese Orte nutzt ... Alles Nachgemachte und Aufgesetzte, alle Kraftmeierei und glänzende Fassade können wir uns getrost sparen. Sie werden sofort entlarvt. Dank des Überangebots an vermeintlich echten Doku-Soaps ist die Unterscheidungsfähigkeit gut trainiert ... Die Welt des Glaubens wird unseren Freunden also viel weniger fremd sein, wenn sie bei uns Neugier und Verständnis für ihren eigenen Lebensentwurf finden, genauso wie die Bereitschaft, das eigene Leben für unsere Freunde zu öffnen. In einer postmodernen Kultur gehört das zu den Grundsätzen der Menschlichkeit und öffnet die Tür zum Allerheiligsten: den Glaubensüberzeugungen.

GLAUBE IST NACHFOLGE

Ist es eigentlich in einer global vernetzten Welt noch vernünftig, markante und ausdifferenzierte Glaubensinhalte zu vertreten? Der Trend scheint ja in eine andere Richtung zu gehen: Zumindest in der westlichen Welt werden die verschiedenen Religionen als Spielarten ein und desselben Grundkonzeptes wahrgenommen. Höchstens darüber lohnt es noch zu streiten: Ob es überhaupt einen Gott gibt oder nicht. Nun könnten wir uns natürlich in einem Akt voraus-eilenden Gehorsams auf die Konsens-Positionen zurückziehen. Das würde zum Beispiel erfordern, das „Wort vom Kreuz“ (1Kor 1,18ff), das schon für die Griechen eine Torheit war, neu zu deuten. Könnte nicht das, was der Welt so fremd ist, wirklich auch anders verstanden werden? Auch ohne die Kategorien von Schuld und Sühne bliebe uns ja immer noch der Glaube an einen Gott, der die Welt schuf,

das Leben bejaht und eine Zukunft anbietet. Alles andere als wenig!

Aber bliebe es uns wirklich? Oder würden wir mit dem Sohn nicht bald auch den Vater verlieren? Wenn wir Jesus beim Wort nehmen, dass nämlich er Weg, Wahrheit und Leben ist (Joh 14,6), stünden wir wohl eher mit leeren Händen da. Nein, die Antwort auf den allseits spürbaren Säkularisierungsdruck kann nicht Rückzug auf theologische Allgemeinplätze sein. Die passende Antwort auf gesellschaftlichen Druck war schon immer Nachfolge, konsequentes Christsein. Ich bin überzeugt: Glaube ist Nachfolge. Und wenn heute etwas die Bezeichnung „Reformation“ verdient hätte, dann wäre es in meinen Augen eine konsequente Auslegung des Glaubens an Jesus Christus als Nachfolge. Es genügt nicht, aus dem Glauben etwas Innerliches zu machen. Die teure Gnade Gottes verwandelt Menschen in das Bild seines Sohnes (2Kor 3,18) und sendet sie aus als Hoffnungszeichen für die Welt.

Dietrich Bonhoeffer schreibt bezeichnenderweise: „Ein Christentum, in dem es nur den lieben Vatergott, aber nicht Christus als den lebendigen Sohn Gottes gibt, ist nichts. Da gibt es dann zwar Gottvertrauen, aber keine Nachfolge. Nachfolge ist die Bindung an die Person Jesu Christi, wie er uns im Evangelium begegnet. Eine Idee von Gott, ein Lehrsystem oder eine allgemeine religiöse Erkenntnis macht Nachfolge nicht notwendig. Ein Christentum ohne den lebendigen Jesus Christus bleibt notwendig ein Christentum ohne persönliche, praktische Nachfolge. Glauben heißt ja nicht: stille sein, auf Gott vertrauen und warten, sondern heißt: konkrete Schritte tun, mit ihm gehen und mit ihm leiden in seiner Nachfolge. So wie sich Petrus am Zoll aufgemacht hat und mit ihm gezogen ist.“ (Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge, Christian Kaiser Verlag, München, 1985¹⁵, S. 30).

... DAMIT SIE ALLE EINS SEIEN

Eine so verstandene Nachfolge wäre dann auch eine gute Grundlage für alle zwischenkirchlichen Bemühungen. Wer in dieser Nachfolge steht, ist ein Bruder oder eine Schwester (Joh 17,21), was auch immer uns sonst trennen sollte. Die Welt braucht dieses eindeutige Zeugnis dringend!

In den Formen und Ordnungen werden wir uns weiter unterscheiden. Jede Gemeinde muss ihren eigenen Weg finden, zu dem sie berufen ist. Das gilt schon innerhalb des Bundes FeG! Manches wird uns sehr vertraut vorkommen, anderes kaum noch aussehen wie eine traditionelle Gemeinde. Das liegt auch daran, dass Gemeinden die Vielfalt unserer Gesellschaft widerspiegeln (müssen)! Entscheidend wird sein, dass dort Menschen zu finden sind, die ihr Leben in einer festen Bindung an Jesus Christus leben; die neugierig sind auf Neues und Fremdes; und die durch ihre Lebensgeschichten das Evangelium begreifbar machen. ■